

„Jedem das Seine“ an den Münchner Kammerspielen ist ein sinnliches Bühnenerlebnis

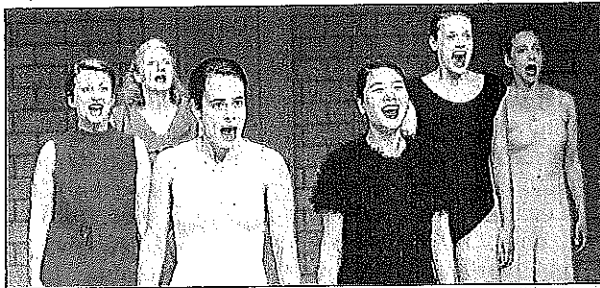
Jenseits der Begriffe

Der Titel bleibt heikel: *Jedem das Seine* heißt das szenische „Manifest“ von Marta Górnicka, aber dieses antike Gerechtigkeitsmotto wurde von den Nationalsozialisten widerwärtig missbraucht als Tor-Innschrift des KZ Buchenwald. Und dennoch ist der polnischen Regisseurin an den Kammerspielen ein

haft wirkenden Abläufe ist eine Meisterleistung aller Beteiligten. Von der vierten Reihe im Publikumsraum aus dirigiert die Regisseurin ihr Ensemble wie ein Orchester:

Die meisten Akteure treten barfuß auf, einige in Springerstiefeln. Die Frauen tragen mehrheitlich

poesie der 1950er-Jahre, auch an die davon abgeleitete Hörspielästhetik der 1980er. Verbunden mit der faszinierenden Choreografie ist dieses formale Konzept freilich nochmal von ganz anderem Kaliber: Marta Górnicka erschafft ein ungeheuer wirkungsvolles, betörend sinnliches Bühnenerlebnis. Aber ihre Ästhetisierung politisch gemeinter Kampfschriften, auch deren bruchlose Verschmelzung mit Werbemüll ist kein leichtfertiges Versehen, sondern Programm: Der Charakter all der Texte, ihr gestischer Gehalt jenseits des Begrifflichen wird in klanglich-körper sprachlichen Ausdruck überführt und offenbart in dieser „De-konstruktion“ eine fast maskuline Aggressivität; ja mehr noch, eine Gewaltamkeit, die nicht allein im synchronen Marschtritt-Gestampfe der Akteure spürbar wird.



Wispern, Schreien, Kreischen: Das Stück ist ein gewaltiges Sprech-Oratorium. FOTO BALTZER

grandioses Theaterereignis gelungen – auch wenn man vom Inhalt so gut wie nichts mitkriegt. Nur gelegentlich sind Wörter oder Satzketten herauszuhören aus dem wuchtigen Sprachgeorgel, das die „Kammer 2“ durchbraust.

Es ist ein gewaltiges Sprech-Oratorium, ein rhythmisches Stampfen aus Wörtern, ein kanonhaftes Stakkato der Sätze und Silben, das zelebriert wird. Denn zum Klang kommt die Bewegung: Der Chor – vier Männer, 18 Frauen – führt auf der kahlen Bühne eine grandiose Choreografie auf, einen meist aber brutal getakteten Tanz, eine wogende Körperparaphrase über Masse und Macht, die perfekt mit dem Sprechrhythmus synchronisiert ist. Allein die Einstudierung dieser präzisen, bewusst roboter-

hautfarbene Bodys, die irgendwo zwischen Reizwäsche und Omas Liebestöter pendeln.

Von einer „Donald's Free Speech“ betitelten humoristischen Einlage abgesehen, in der Anne Ratte-Polle barbusig und mit gelber Perücke den Trump macht, handelt es sich bei den Texten, die „performt“ werden, um feministische Manifeste aus den letzten 100 Jahren sowie um Werbetexte. Das kann man jedenfalls dem Programmheft entnehmen, denn zu verstehen ist ja so gut wie nichts. Der Inhalt der Sätze, die im Chor geschrien, gewispert, gekreischt, skandiert und runtergerattert werden, löst sich auf in Rhythmus und Klang, in reine Wortmusik.

Stilistisch ist das nicht neu, man denke an die experimentelle Laut-

Alles in der Schwebe

Dass diese Performance den Feminismus propagiert, kann man nicht behaupten – aber auch nicht, dass sie ihn ablehnt. Es bleibt vielmehr alles in der Schwebe, denn der eigentliche Inhalt des Abends ist die Verweigerung von Eindeutigkeit. Wer eine klare Botschaft will, muss ins Kabarett gehen, wirkliche Kunst hingegen stellt jedes Binverständnis in Frage und entzieht sich eben dadurch der Affirmation. > ALEXANDER ALTMANN